

Im Gespräch mit Willi Fischer, Gemeindepräsident Riehen : Riehen im Wandel

Autor(en): **Ryser, Werner / Fischer, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 3: **Schwerpunkt Riehen**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gespräch mit Willi Fischer, Gemeindepräsident Riehen

Riehen im Wandel

[wr.] Nichts ist mehr, wie es war, in Riehen. Oder nur wenig. Im vergangenen Jahrhundert haben Zuzüger aus der ganzen Schweiz Riehen verändert. Sie haben es zu einer grossen Agglomerationsgemeinde gemacht, aus der die Menschen am Morgen in die nahe Stadt zur Arbeit fahren und abends wieder zurückkehren. Menschen, die seit Generationen in Riehen leben, kämpfen darum, etwas vom genius loci des alten Dorfes auch in die neue Zeit zu retten.

Was aber bestimmt den Geist einer Stadt, eines Dorfes? Was unterscheidet Paris von London, Zürich von Basel oder, um auf unser Thema zu kommen, Riehen von Reinach, Allschwil oder anderen grossen Gemeinden in der Agglomeration? Gibt es das überhaupt: einen spezifischen Riehener Geist? Falls ja, müsste es ein Phänomen sein, das aus der Tiefe der Vergangenheit auf uns Heutige zukommt. Stellen wir also die Frage nach den Wurzeln.

«Bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war Riehen ein Bauern- und Rebbaudorf, wie andere Gemeinden in der Umgebung auch», erklärt Willi Fischer, der Gemeindepräsident. «Was speziell war, das waren die Sommersitze der Basler Herrschaftsfamilien. Das prägte Riehen. Man war froh um sie, denn sie gaben den einfachen Leuten einen Zusatzverdienst.»

Unten in der Ebene die Bauern und Tagelöhner, oben am Hang Angehörige der Basler Oberschicht, die hier zeitweilig der Landlust frönten. Das alles ist längst vorbei. Nicht nur die Sommerfrische der Reichen. Auch die Handvoll Höfe, die sich in Riehen in eine neue Zeit retten konnte, ist nicht viel mehr als die nostalgische Erinnerung einer Stadt, die inzwischen grösser ist als etwa Aarau oder Olten. Und auch wenn sich Riehen mit, man ist geneigt zu sagen: baslerischem Understatement, auf seiner Homepage als «das grosse grüne Dorf» bezeichnet, so ist unübersehbar, dass das bäuerische Element längst einem urbanen Lebensgefühl Platz gemacht hat.

Das evangelische Riehen

Gehalten hat sich möglicherweise der evangelisch-reformierte Geist, der das alte Dorf geprägt hat und der bis heute wirkt. Am 22. August 1528, noch vor Basel, entschied sich Riehen für die Reformation und während mehr als vier Jahrhunderten bekannte sich nahezu die gesamte Bevölkerung zur protestantischen Kirche. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gingen die Mitgliederzahlen rasant zurück. Kon-



cret: auf aktuell noch 28%. Die Statistik belehrt uns, dass es um die katholische Kirche nicht besser bestellt ist. Die stärkste Fraktion, mit 40%, stellen inzwischen die Konfessionslosen. Wie überall.

Und trotzdem: Der evangelisch-reformierte Geist ist nach wie vor spürbar.

«Die evangelische Tradition», meint dazu Willi Fischer, «kann man sich durch das Wirken von Christian Friedrich Spittler erklären, der verschiedene pietistische Werke in Riehen gründete. Unter anderem die Taubstummenanstalt, das Diakonissenhaus und die Pilgermission.»

Christian Friedrich Spittler, 1782-1867 (vgl. dazu auch Artikel über «das grosse grüne Dorf» in diesem Heft) kann man getrost als einen der Gründerväter des Pietismus bezeichnen, der eine bibeltreue Laien- und Heiligungsbewegung ist, welche die subjektive Seite des Glaubens betont und sich in einer Form tätigen Christentums sozial engagiert.

Der Pietismus, der auch schon als Reformation der Reformation bezeichnet worden ist, fasste in Riehen allerdings bereits vor Spittler Fuss. So beruft sich die Freie evangelische Gemeinde Riehen, sie nannte sich ursprünglich schlicht «Gemeinschaft», unter anderem auf den Lehrer Peter Weisler (1703), der sich offenbar weigerte die Dorfkirche aufzusuchen, da er nicht mit «Ungläubigen» vor Gott treten wollte. Noch heute haben in Riehen Konventikel, in denen sich Gläubige zum gemeinsamen Bibelstudium und Gebet zusammenfinden, eine gewisse Bedeutung. Allein im Kirchkreis Riehen-Dorf, dem ältesten der Gemeinde, gibt es rund 40 solcher Hauskreise.

Wieweit die frühere VEW, die Vereinigung Evangelischer Wähler, ebenfalls ein Kind des Pietismus ist, wäre zu klären. Ursprünglich ein Zusammenschluss von Menschen, die zur Erkenntnis kamen, über das Beten hinaus bedürfte es auch des konkreten politischen Handelns, mutierte die Bewegung zur Sektion der Evangelischen Volkspartei Riehen, der es über die Jahre hinweg gelungen ist, bei Wahlen in den Einwohnererrat einen Anteil von 15% bis 20% zu gewinnen. Und nicht nur das: In Riehen stellt die EVP seit 1970 – in der Schweiz wohl einzigartig – ununterbrochen den Gemeindepräsidenten.

«Aus freikirchlich-pietistischen Kreisen», fährt Willi Fischer fort, «entwickelten sich zahlreiche Bewegungen, unter anderem der CVJM, der Christliche Verein junger Männer, aus dem heraus die letzten drei Gemeindepräsidenten, Gerhard Kaufmann, Michael Raith und ich, politisch aktiv geworden sind.»

Während sich die Kinder von Zuzüglern eher den Pfadfindern anschlossen, traf sich der Nachwuchs der alteingesessenen, von ihrer bäuerischen Herkunft und

der evangelischen Kirche geprägten Familien, in der CVJM-Jungeschar. Und es lässt sich mit Fug und Recht behaupten, dass der Cevi, wie ihn seine Mitglieder liebevoll nennen, eine Art Kadernschule für künftige Riehener Lokalpolitiker war. Hier scheinen viele auf dem Fundament einer religiös-weltanschaulichen Gesinnung gelernt zu haben, sich für die Entwicklung ihres Dorfes zu engagieren. Willi Fischer stimmt dem zu.

«Es ist nicht so, dass da eine dörfliche Oligarchie nach Macht strebt. Vielmehr identifizieren sich in Riehen, wie wohl überall, Familien, die seit Generationen ansässig sind, besonders stark mit der Gemeinde. Und so sind viele unter ihnen auch bereit, in Bezug auf die Dorfentwicklung Verantwortung zu übernehmen, um eine Balance zwischen Halten und Gestalten herzustellen.»

Riehen, fährt Willi Fischer fort, sei in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg stetig gewachsen, und zwar dort, wo es freies Land gab: im Kornfeld und im Niederholz. Aus der ganzen Schweiz seien Menschen hierher gezogen, die in der Basler Chemie Arbeitsplätze gefunden haben. Die meisten von ihnen lebten bereits in der zweiten und dritten Generation hier und seien natürlich längst assimiliert.

Urbaner Lebensraum und dörfliche Identität

Tatsächlich wuchs die Bevölkerung zwischen 1941 bis 1970 um rund 14'000 Menschen auf etwas mehr als 20'000 Einwohnerinnen und Einwohner. Bei dieser Zahl ist es bis heute etwa geblieben. In den späten 1970er-Jahren gliederte man die Gemeinde in acht Quartiere, allerdings ohne dass man damit, abgesehen von Ausnahmen wie etwa im Kornfeld, im Niederholz und in Riehen-Nord, eine eigentliche Quartieridentität hätte schaffen können.

Die 4'000 Arbeitsplätze in der Gemeinde, auf die Willi Fischer hinweist, sind objektiv gesehen wenig. Die meisten Bewohnerinnen und Bewohner verdienen ihren Lebensunterhalt im nahen Basel und nutzen zweifellos auch das grosse Freizeit- und Kulturangebot der Stadt. Riehen wird damit zur Wohnstadt.

«Wer heute neu nach Riehen kommt», meint dazu Willi Fischer, «hat vielleicht mehr eine «my-home-is-my-castle-Mentalität. Manchen genügt es, Arbeit zu haben und mit seiner Familie schön zu wohnen.»

Riehen sei dank der Wasserschutzzone in den Langen Erlen und den Geländekammern Richtung Chrischona das «grosse grüne Dorf» mit hoher Lebensqualität geblieben, fährt der Gemeindepräsident fort. Und weiter:

«Wir haben keine Industrie, keine Rangieranlagen, keinen Flugplatz, keine Immissionen. Und wir haben dank einer geschickten Baugesetzgebung keine Hochhäuser, keine Wohnsilos.»

Wohnstadt Riehen: Damit die Gemeinde nicht zu einer Schlafstadt wird, bedarf es grosser Anstrengungen. Beispielsweise das beeindruckende Angebot an Konzerten, Theateraufführungen, Ausstellungen, Vorträgen und Lesungen. Dazu gehört auch die um 1836 von Melchior Berri entworfene Alte Kanzlei, in der heute den Riehener Vereinen Versammlungs- und Übungslokale zur Verfügung gestellt werden. Allerdings hat auch das Vereinsleben längst nicht mehr dieselbe Bedeutung wie vor dem Fernsehzeitalter. Hier wie anderswo. Die grosse Zeit der Vereinsgründungen waren die Jahre zwischen etwa 1850 und 1950. Damals entstand der Musikverein, der reformierte Frauenverein, der Verkehrsverein, der FC Riehen, der SATUS, aus dem heraus der FC Amicitia gegründet wurde. Ferner gab es den Arbeiter-Radfahrerverein Solidarität, den Mandolinenverein und den Gemeinnützigen Frauenverein, der später mit dem Hauspflegeverein fusionierte und seit 1996 als Spitex Riehen-Bettigen über 70 Mitarbeitende in Teilzeitpensen beschäftigt.

Die Liste ist nicht vollständig. Einige dieser Vereine wurden aufgelöst, andere haben überlebt, neue kamen dazu. Etwa – gewiss ein Kuriosum für die Landschaft am Oberrhein – die Regio-Alphorngruppe, die ihre sehnsuchtsvollen Weisen in der Riehener Tracht vorträgt, einer folkloristischen Bekleidung, die auch nicht alt ist. Sie wurde erst 1933 entworfen, wohl im Zeichen der geistigen Landesverteidigung.

So wie sich gewisse Vereine aufgelöst haben, so ist in Riehen auch ein gewisses Brauchtum verschwunden, das früher nicht nur in der Gegend des Dinkelberges, sondern auch im Baselbiet und Schwarzbubenland gepflegt wurde und dort zum Teil auch überlebt hat. Der «Miesme» (Miesma = Moosmann) etwa, eine mit Stroh und Buchs verkleidete Gestalt samt Hörnerkappe und Fürtuch (Schultertuch), die früher, begleitet von einer Kinderschar an Lätare (Mitfasten) von Hof zu Hof ging und um milde Gaben bettelte. Wenn er nichts erhielt, so beschimpfte er die Bäuerin:

*Chügeli, Chügeli übers Huus
Schlaa däm gidsige Wib s'Ei zum Füdle us!*

Seit die Bischoffshöhe überbaut ist, werden zur Faschzeit von dort keine glühenden Holzscheiben mehr ins Tal geschleudert (Reedlischigge), wie das etwa in Biel-Benken noch heute der Fall ist und den Winter verbrennt man in Riehen seit dem Ersten Weltkrieg ebensowenig, wie man das Würstlisingen pflegt, das im alten Bauerndorf zu jeder Huusmetzgte gehörte. Dafür ist das Spiel des CVJM-Posaunenchores in der Silvesternacht auf dem Turm der Dorfkirche zur Tradition geworden und auch den Banntag gibt es. Willi Fischer:

«Dabei handelt es sich um einen alten Brauch, den man nach 1945 wieder aufgenommen hat. Daran



nehmen auch Frauen und Kinder teil. Wir schreiten jeweils einen Drittel der Gemeindegrenzen ab, so dass wir nach drei Jahren den gesamten Bann bewältigt haben. Dabei werden an bestimmten Punkten der Route auch aktuelle Themen angesprochen.»

Keine Frage: In Riehen, das im Schatten Basels zur Stadt geworden ist, gibt es Menschen, die mehr wollen, als nur in einer grünen Gemeinde mit günstigem Steuerfuss zu leben, Menschen, die dafür kämpfen, ein Stück dörflicher Identität zu erhalten.

Riehen rückt nach rechts

Allerdings: Ob die von Toleranz und konstruktiver Diskussion geprägte Politik, wie sie von Menschen gepflegt wird, die mit Riehen verbunden sind, auch die nächsten Jahrzehnte überdauern wird, bleibt abzuwarten. Riehen ist im Wandel. Genauer: Riehen rückt nach rechts. Ein Indiz für diese Behauptung mag die Minarett-Initiative sein, die in Riehen fast auf den Prozentpunkt genau dieselbe Zustimmung fand wie im schweizerischen Durchschnitt, während sie in der Stadt Basel mit ihrem beinahe doppelt so hohen Anteil an Ausländern abgelehnt wurde. Ein weiteres Indiz für den Rechtsrutsch ist der Vormarsch der SVP, der Schweizerischen Volkspartei, die in den Einwohnerratswahlen 2010 die meisten Stimmen erhielt und die Anzahl ihrer Sitze verdoppelte. Diese Partei, so Willi Fischer gegenüber der Basler Zeitung, «hat sich in der Tat lautstark als Opposition positioniert.» Was meint er damit?

«Die SVP, wie ich sie seinerzeit kannte, im Baselbiet oder auch im Bündnerland, gibt es nicht mehr. Sie ist sie radikaler geworden, zürcherischer, wenn man so will. Sie betreibt Daueropposition mit ganz einfachen, plakativen Botschaften. Praktisch jedes Projekt, das der Gemeinderat vorlegt, wird bekämpft. Damit müssen wir nun offenbar leben.»

Es sei in der Vergangenheit eben zu viel projiziert worden, erklärte dazu Eduard Rutschmann von der Riehener SVP, dessen Partei 2002 im Alleingang auch die Dorfkernentwicklung verhindert hat (vgl. Artikel



Bild links oben

Baselstrasse

Bild oben

Beim Gemeindehaus



Lebensraum Riehen) am 5.1.2010 in der Basler Zeitung. Man müsse auf die Bremse treten, den Leuten Luft zum Atmen geben. Und weiter: «Nichts funktioniert mehr; die Frage ist, ob es am System oder an den Politikern liegt.»

Ach, Herr Rutschmann! Nichts soll mehr funktionieren – und das in Riehen, das aufgrund einer Studie des Lausanner Hochschulinstituts Idheap als die Schweizer Stadt mit der höchsten Lebensqualität gilt, in Riehen, wo im Jahr 2009 in einer Befragung die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung angab gerne (83%) respektive ziemlich gerne (14%) zu leben, in Riehen, das sich von einem armen Bauerndorf zu einer selbstbewussten Gemeinde mit einem beneidenswert tiefen Steuersatz entwickelt hat? Schauen wir ein letztes Mal zurück:

Während der Kanton Basel-Stadt in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gewisse kommunale Aufgaben übernehmen musste, um die finanziell völlig überforderte Dorfgemeinschaft zu entlasten, hat sich die Gemeinde seither gewissermassen am eigenen Zopf aus dem Sumpf gezogen. Seit den 1960er-Jahren hat man im Vertrauen auf die eigenen Kräfte vermehrte Gemeindeautonomie gefordert und erhalten. Mit der neuen Kantonsverfassung von 2006 wurde der Handlungsspielraum des «grossen, grünen Dorfes» deutlich ausgeweitet.

Man fühle sich heute durchaus wohl im Kanton Basel-Stadt, lacht Willi Fischer, und das zeitweilige Gerede über einen Anschluss an den Nachbarkanton sei so wenig ernst gemeint, wie die Idee eines Zusammenschlusses mit Bettingen und dem benachbarten deutschen Inzlingen zur «Freien Republik Dinkelberg».

«Wir haben heute einen Freiheitsgrad, den Baselbieter Gemeinden zum Teil nicht kennen und wir können unsere Autonomie ausgeprägter leben, als dies im Landkanton der Fall wäre.»

Verwendete Literatur

Dokumentation/Archiv Basler Zeitung.
Gemeinde Riehen (Hrsg.): Riehen ein Portrait, Basel: Schwabe Verlag, 2010.
Grillon, Natalie: Bevölkerungsbefragung Riehen 2009, Hrsg. Statistisches Amt Basel-Stadt.
<http://www.evp-bs.ch>
Osswald, Franz: z'Rieche – Jahrbuch 2009, Verlag z'Rieche, 2010.

Bild links

Sarasinpark